

obgleich die letzte konzentrische Aktion der Oesterreicher nur theilweise erfolgreich, erscheint der Aufstand doch am Anfange des Endes zu stehen. Gegenwärtig findet zwischen den Kabinetten ein lebhafter Verkehr wegen Egypten statt. Der französische Botschafter Duchatel hatte in den letzten Tagen wiederholt Besprechungen mit Graf Kalnoky.

Der Berliner Arbeiterverein richtet an den Fürsten Bismarck eine Adresse folgenden Inhalts: „Angeichts des allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Nothstandes in allen Ländern, die unter dem Drucke der Militärlast seufzen, und überzeugt, daß nur die übermäßig großen stehenden Heere diesen Nothstand verschulden, richtet der „Berliner Arbeiterverein“ an Ew. Durchlaucht die Bitte, Ihren Einfluß im europäischen Konzert nach der Richtung geltend zu machen, daß eine Verminderung der Lasten des bewaffneten Friedens erzielt werde, bevor die Staaten darüber zu Grunde gegangen sind. Die Wehrhaftigkeit und Kriegsbereitschaft soll nicht verringert werden. So lange im Verhältniß der Staaten zu einander das Faustrecht herrscht, ist das nicht möglich. Aber wird die Kriegstüchtigkeit nicht durch Aufbrauchung der zum Kriegführen nöthigen Mittel während des Friedens in Frage gestellt? Würde nicht durch eine militärische Erziehung der Jugend, wie sie in der Schweiz schon eingeführt ist, eine Herabsetzung der Dienstzeit und eine Verminderung des stehenden Heeres, ohne daß dadurch der Kriegstüchtigkeit Abbruch geschähe, erzielt werden können? Wir bitten Ew. Durchlaucht, diese Fragen erwägen, und ihren mächtigen Einfluß in der diplomatischen Welt auch zur Herbeiführung einer allgemeinen Abrüstung geltend machen zu wollen.“

Hamburg, 22. Februar. Was der hiesigen Fortschrittspartei die letzten Reichstagswahlen gekostet haben, geht aus der Abrechnung für 1881 hervor; darnach wurden vereinnahmt 43,000 M., die bis auf 1000 M. zu den fünf Wahlgängen verwendet worden sind.

Daß man im heutigen Rußland dem Zar gegenüber unverschämte sein kann, das beweist unter Anderm ein Brief des Metropolit von Moskau, in welchem er den Kaiser Alexander III. beschwört, Gatschina zu verlassen und sich dem Volke zu zeigen. „Die Freigebit“, schreibt der bissige Metropolit, „ist den nationalen Ueberlieferungen zuwider, welche die russischen Souveräne stets beobachtet haben. Ein russischer Kaiser muß sich mit fähigen Ministern umgeben und stark genug sein, um regieren zu können, ohne sich vor seinem Volke zu verstecken.“ Es heißt, der Zar habe, nachdem er diesen groben Brief gelesen, den Generalprokurator Bobodonoszew rufen lassen und ihn gefragt, ob man den Metropolitan nicht absetzen könne. „Ja wohl, soll der fromme Generalprokurator der heiligen Synode erwidert haben, „aber nur mit Zustimmung der Generalversammlung aller Erzbischöfe, die in der heiligen Synode sitzen.“

Waterländisches.

Wilsdruff. Gefangenen wird nach einer Anzeige in heutiger Nummer unseres Blattes nächsten Sonntag wieder einmal Gelegenheit geboten, hervorragende Kräfte aus der Residenz zu hören. Nach uns vorliegenden Dresdner Blättern haben die im betreffenden Inserat Genannten in den letztverfloffenen Wochen bei stattgefundenen Opernabenden im Königl. Konservatorium mit Erfolg gesungen, sowie solche auch in den ersten Gesellschaften der Residenz durch ihren Gesang sich Anerkennung errungen haben, was sicherlich bei ihrem hiesigen Auftreten auch der Fall sein wird.

— Heute Dienstag findet die Eröffnung der Dampfschiffahrten zwischen Dresden, Meissen, Riesa und Strehla statt.

— Dresden. In der Nacht zum 24. d. M. starb hier im 91. Lebensjahre Se. Exz. der General der Infanterie a. D. Graf Albrecht von Holzendorf. Derselbe war seit dem 10. Nov. 1853 verabschiedet und lebte seitdem in Dresden.

— Wie ein öffentlicher Beamter durch Eifer in seinem Berufe, strenger Pflichterfüllung, Gerechtigkeit und Fürsorge für seine Untergebenen die Liebe und Hochachtung in wenig Jahren erlangen kann, zeigte sich in herrlicher Weise am 22. d. M., an welchem Tage der Bezirksschulinspektor des Bezirks Dresden-Land, Herr Schulrath Dr. Sahn in Dresden, sein silbernes Jubiläum feierte. Gemeinden, die meisten Schulvorstände des Bezirkes, eine große Anzahl der Herren Geistlichen und die Lehrer des Schulbezirkes, ja, selbst die Stadt Burgstädt und Umgegend, in welcher der Jubilar lange Jahre als Direktor einer Privatschulanstalt thätig war, suchten ihm diesen Tag zu einem rechten Freudentage zu machen. Daß dabei die Werthschätzung auch in Geschenken sich kundgab, ist leicht zu errathen. Blumentische, Blumenkränze, silberne und porzellanene Gegenstände, Bilder, Botivtaseln, Uhren, Teppiche u. a. m. hatte man dem Jubelpaare verehrt. Am Nachmittage brachten circa 250–300 Lehrer des Bezirkes eine Ovation, woran sich ein kurzes Beisammensein im Restaurant Renner im Vereine mit dem Herrn Jubilar anschloß, bei dem sich recht deutlich zeigte, daß ein herrliches Band der Liebe, des Vertrauens und der Hochachtung diese mit ihrem Vorgesetzten umschlingt, was der Schule, der Jugend und den Gemeinden zum Segen gereichen muß. (Säch. Dorfz.)

— Tharandt. Die Studirenden der Forstakademie brachten am 22. Februar dem Professor Weißwange, der in nächster Zeit Tharandt verlassen wird, um eine Stelle als Oberforstmeister des Marienberger Reviers anzutreten, einen Fackelzug. Seit 1874 hat Professor Weißwange nicht allein als Lehrer sich allseitige Hochachtung erworben, sondern auch in seiner Stellung als l. Revierverswalter sich durch seinen lebenswürdigen Charakter eine freundliche Erinnerung für Tharandt gesichert.

— Leipzig. Im alten Schützenhause werden jetzt durch den neuen Besitzer, Kaufmann Berthold, Umgestaltungen und neue Anlagen vorgenommen, deren Großartigkeit und Pracht den höchsten Erwartungen entsprechen und die mitwahrlich schon zur bevorstehenden Messe dem Publikum zugänglich sein werden. Den bisherigen weitbekanntesten Namen des Schützenhauses, welchen es seit fünfzig Jahren führt, wird dasselbe verlieren. Mit Hinsicht auf die neuen Baueinrichtungen im alten Schützenhause erhält dasselbe, mit Eintritt der Benutzung in allen seinen Theilen, wahrscheinlich schon zur bevorstehenden Messe, den Namen Krystallpalast.

— Aus Frauenstein schreibt das „Ch. Tagbl.“: Am vorigen Sonntag hatte der gewaltige Schneesturm solche Schneemassen auf der Klingenberg Straße bei der sogenannten „Brotkappel der Schneerauswerfer“ angehäuft, daß die abends 11 Uhr von Klingenberg hier eintreffende Post nicht vermochte durchzukommen. Es mußte deshalb das ankommende Postgut in jener obengenannten Straßenbiegung abgeladen und mittelst Handschlittens nach hiergebracht werden. Der Wagen kam erst am andern Morgen an, nachdem der Schnee ausgeworfen war. Am nächsten Tage war der Schnee schon wieder weggethaut und die eintägige Schlittensfahrt vorüber.

Unter Stürmen.

Novelle von Ludwig Habicht.

Verfasser der Romane: „Zwei Hölle“, „Schein und Sein“ etc.

(Fortsetzung.)

Als Ottomar seine Bestimmung zurückerhalten, hatte er sogleich nach seinem Vater gefragt und sich gewundert, warum derselbe noch nicht hier erschienen sei und ihn abgeholt habe. — „Weil ich es nicht will“, war dann die trostlose, finstere Antwort des Wildschützen gewesen. Ottomar verlegte sich später auf Bitten und Versprechungen und mit ebenso wenig Erfolg. Er mochte dem Alten immer ausmalen, daß ihn der Graf glänzend belohnen werde, wenn er ihm den Sohn zurückbringe. Franz lachte dazu nur wild und höhnisch und je mehr ihn der junge Herr bestürmte, je trostloser wurde der Alte. „Sei still!“ herrschte er ihm dann gewöhnlich zu. . . „Wenn ich einmal meine schlimme Stunde bekomme, dann bist Du geliefert. Dein Vater hat mich verfolgen und hegen lassen wie ein wildes Thier und nicht eher Ruhe gehabt, als bis er mich auf ein ganzes Jahr zum Sizen gebracht. Er soll auch ein ganzes Jahr lang auf seinen Sohn warten. So lange bleibst Du in meinen Händen, nicht eine Stunde eher kommst Du frei!“ und Kohlert stieß ein so höhnisches Lachen aus, daß es kaum zweifelhaft ließ, er werde, wenn es irgend in seiner Macht stehe, diese Drohung wahr machen.

Und wie wußte er den jungen Mann zu quälen, je mehr sein Zustand sich kräftigte und er solche Gemüthsaufrührungen zu ertragen im Stande war! — Nun malte ihm der Alte mit wahrhaft ausgedehnter Bosheit die Angst und Sorge des Vaters aus, der über das Schicksal seines Sohnes noch immer nicht die mindeste Nachricht habe. „Siehst Du, der wird bezahlt für seine Niederträchtigkeit. Dem wird es sein Lebtag nicht mehr einfallen, dem Kohlert das Handwerk zu legen. Der soll an den nichtswürdigen Wilddieb denken, so lange er ein Auge im Kopfe hat.“

Vergeblich legte sich Ottomar auf's Bitten. Er beschwor Franz himmelhoch, nur eine einzige Zeile von seiner eigenen Hand auf irgend einem Wege dem Grafen heimlich zustellen zu lassen, damit der Ärmste wenigstens erfahre, daß sein Sohn noch lebe. Der Alte blieb unerbittlich. „Nein“, war seine entschiedene Erklärung, „er mag immer seinen Sohn als todt beweinen, diese Strafe muß er bekommen; wenigstens sieht der große stolze Herr einmal, daß er nicht allein auf der Welt ist und auf unseren Köpfen herumtanzen kann.“

Wohl hatte Kohlert mit unermüdlicher Sorgfalt die Wunde des jungen Grafen zu heilen gesucht; aber er schien eine wahrhaft diabolische Freude darin zu finden, jezt Ottomar seltsame Wunden zu schlagen, in denen er schonungslos herumwühlte. Wie gern erzählte er ihm von der grenzenlosen Verzweiflung seines Vaters und der Großmutter, wie der Graf auf die Entdeckung seines Sohnes einen hohen Preis gesetzt habe und der Wilddieb stieß dann wieder sein höhnisches Gelächter aus, das dem jungen Manne durch das Herz schnitt, wenn er triumphirend hinzusetzte: „Und Niemand hat eine Ahnung davon, daß das hochgeborene junge Gräflein jezt in meiner elenden Hütte liegt und von meiner Barmherzigkeit abhängt.“

Erst vorgestern war Franz in freudigster Aufregung nach Hause gekommen und hatte Ottomar mit wilder Schadenfreude berichtet: „Heut habe ich Deinen Vater gesehen. Ich hätte ihn kaum wiedererkannt, so tief trägt er den Kopf zur Erde, den er früher nicht hoch genug tragen konnte.“

„Mein armer Vater!“ jammerte Ottomar und er hatte Mühe, die Thränen zu verbergen, die ihm unaufhaltsam in's Auge treten wollten.

„Er sah ganz jammervoll aus“, fuhr der Alte mit unerbittlicher Grausamkeit fort, „man merkt's ihm doch an, daß ihn die Geschichte an der Seele packt.“

Der junge Graf vermochte diese Tortur nicht länger auszuhalten. Er richtete sich mit einer gewaltsamen Bewegung im Bette auf und rief händeringend: „Barmherzigkeit! Tödtet Sie mich auf der Stelle, aber enden Sie diese namenlose Qual!“

„Warum sollte ich das?“ lachte der Riese. „Hat mir ja Mühe genug gekostet, Dich so weit wieder zusammenzufinden und wenn Du Dich ruhiger verhieltest, wärest Du schon ganz geheilt.“

„Mann, hast Du denn gar kein Herz in der Brust?“ fragte Ottomar verzweifelt. „Ahnst Du denn nicht, daß Du mir jeden Tag den schärfsten Dolch in die Brust stoßest und immer von Neuem in meinen Wunden herumwühlst. O, übe endlich Barmherzigkeit! So Schlimmes ist Dir ja nicht von meinem Vater widerfahren, daß Du Dich so furchtbar von ihm bezahlt machst!“

„Nichts Schlimmes?“ höhnte Kohlert. „Nein, nein, Du hast ganz Recht. Was ist es denn schlimm, wenn so ein armer Keel wie ich einmal ein Jahr lang sitzen muß, das Lumpenpack ist ja an Alles gewöhnt, aber wenn ein hochgeborener reicher Graf einmal ein Bischen gezwiebelt wird, dann ist es furchtbar und gar nicht zum Aushalten. Denn für Euch nur sind alle Lederbissen da, alle Herrlichkeiten der Welt; Ihr habt das Vorrecht, Euer ganzes Leben lang glücklich zu sein; wir Andern können hungern und darben, vom Schicksal unser Lebtag verfolgt werden, da ist es nichts. Wir haben ja ein dickes Fell!“

Ottomar war bereits, seitdem er sich in den Händen dieses rohen, wüsten Menschen befand, an solche Reden gewöhnt, die immer wieder kamen und die am besten bewiesen, wie tief der Klassenhaß dieses Mannes gegen die bevorzugte Minderheit ging. Wäre die geistige Spannkraft des jungen Grafen durch seine schwere Krankheit nicht gelähmt gewesen, dann hätte er trotz alledem zu solchen Redensarten heimlich gelächelt und gedacht, daß Franz Kohlert jeden Augenblick als sozialistischer Apostel in die Welt treten könne; so aber machten diese immer wiederkehrenden Gedanken auf ihn einen fast unheimlichen Eindruck und wie er sich dagegen auch innerlich zur Wehre setzte, oft mußte er sich gestehen, daß darin doch irgend eine Wahrheit liege, wenn auch von wilder Leidenschaft verzerrt.

„Mein Vater hat nichts gethan, daß sie ein Recht hätten, ihn so zu hassen, er hat nur sein Eigenthum geschützt und Sie würden an seiner Stelle ebenso gehandelt haben“, hatte Ottomar auf den bestigen Ausbruch Kohlerts zu entgegnen gesucht.

„Ah, damit kommen Sie mir auch, junger Freund! Das ist nicht hübsch von Ihnen!“ höhnte Franz. „Wenn ich Jemandem ein Pferd oder eine Kuh aus dem Stalle führe, da bin ich ein nichtswürdiger Spitzbube, denn der Mann hat sein Vieh mit schwerem Gelde bezahlt und gefüttert. Aber das Wild gehört Niemandem, das habt Ihr nicht zu füttern und wem es gerade in den Weg läuft, der kann es weg-schießen.“

Der junge Graf hielt es nicht der Mühe werth, mit dem Alten über diese gangbaren Wilddiebsansichten zu streiten; er wußte doch,